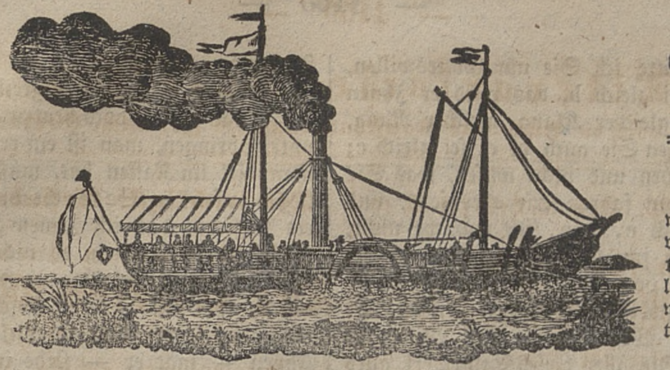
№ 145.



Sonnabend,
am 4. December
1841.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Kunst, sich wichtig zu machen.

Satyrische Vorlesung, von J. Lasker.*)

Sein oder Scheinen? das ist hier die Frage. Soll sich der Mensch das Leben sauer machen und das werden, was er gelten will, oder soll er nur der Bronceur seines Ichs sein, da die Welt ja doch nicht im Stande ist, die Echtheit zu erkennen und nur nach dem Scheine urtheilt?

Haben es die Astronomen nicht längst entdeckt, daß die Sonne nur ein schwarzer Klumpen ist, der sich mit einem goldenen Scheine umgiebt und so glänzt und leuchtet? Nur das Gold ist durch und durch echt. Aber sollen wir denn ein Vorbild an dem Golde nehmen, das schon so viel Unheil und Verbrechen in die Welt gebracht? Grade diese unbezweifelte Echtheit des Goldes ist Schuld an allen Falschheiten. Es schafft uns falsche Freunde, es verleitet zu falschen Wechseln, zu falschen Tresorscheinen, zu falschen Schwüren und giebt der echten Dummheit einen falschen Glanz.

Wer wird auch ein Thor sein und sich mit schwerem Golde schleppen, es trägt, in den Kasten eingesperrt, nichts ein, das Echte verinteressirt sich nicht, Hypothekenscheine und alle Arten Papiergeld, diese Pseudo-Gold-Ritter, sind viel lucrativer.

Hier leuchtet es klar in die Augen, wie sehr der Schein dem Sein vorzuziehen ist.

*) Gehalten zum Besten der Kleinkinderbewahranstalt zu Danzig.

Selbst die Philosophie, die Wissenschaft, die vor allen andern am meisten nach der Wahrheit strebt, huldigt dem Scheine mehr, als dem Sein. Wem ist es unbekannt, daß sie selbst die Existenz des eigenen Menschen in Zweifel zieht? trotz aller Gläubiger, die zugleich Gläubige sind, weil sie glauben, sie müssen bezahlt werden, wo sie auch gar nichts sehen, und die ihm seine Existenz dadurch sicher beweisen, daß sie ihn festhalten; wem ist es unbekannt, daß der Philosoph nur annimmt: er scheine da zu sein? Er drückt dies durch den Kunstausdruck aus: ich setze mein Ich, woraus das berühmte: posito, ich setze den Fall, entsprungen ist. Ist dieser philosophische Schein von der Setzung des Ichs nicht weit der Wirklichkeit vorzuziehen, wenn der Gläubiger das Ich, das heißt den armen Schuldner, wirklich setzen läßt?

Das Leben ist aber mehr werth, als alle Philosophie; es giebt uns die mathematische Gewißheit. Es macht sogar alle Lehren der Mathematik zu nichte, straft sie Lügen. Die Mathematik sagt: der nächste Weg von einem Punkte zum andern ist die grade Linie. Nun frage ich Jeden, ob das Wahrheit ist? Kommen nicht die meisten Menschen durch die krummen Wege oder Linien just am raschesten zum Ziele? Die Mathematik sagt ferner: wenn $a = b$ und $b = c$, so ist $a = c$. Nun kenne ich ein solches Kleeblatt von a, b und c. Einer ist so dumm wie der Andere, a und b sind aber steinreich, c ist ein armer Teufel, b ist bei seinem Reichthum noch gutmüthig, a aber ein hoch-

müthiger Narr. Nun bitte ich Sie um Gotteswillen, sagen Sie einmal a er sei gleich b, das wird er Ihnen nicht übel nehmen, denn gleicher Klang, gleicher Rang, heißt es in der Welt, sagen Sie auch b, er sei gleich c; er wird Sie dumm ansehen und nicht wissen, was Sie damit sagen wollen. Nun fahren Sie aber fort, und sagen Sie a, er sei gleich c, nun, ich wünsche nicht, daß Sie der Richter am jüngsten Tage mit dem Gesichte anschaue, das Sie von a zu erwarten haben.

Das ist diese unbezweifelte Wahrheit der Mathematik. Sie ist nur ein Wissen, und alles Wissen ist Stückwerk. Und wenn Sie alles dieses Stückwerk alles Wissens in eine Ladung nehmen, und damit das Glück bombardiren, Sie schlagen es höchstens in die Flucht, erobern werden Sie es dadurch nicht.

Nichts wissen, nichts sein; aber Alles zu wissen, Alles zu sein scheinen, das ist die Losung! Auf diese letztere Weise kommen wir nicht nur durch die ganze Welt, sondern die ganze Welt kommt durch uns; wir werden ein Durchgangspunkt und können festhalten, was uns nur beliebt.

Das Einzige, was alle Menschen ohne Unterschied auf Erden erlangen wollen, ist Glück; wie verschieden auch die Begriffe davon seien. Das Glück giebt sich uns aber, in seiner irdischen Wirklichkeit, nicht wie es Dichter und Phantasten träumen, durch seine Buchstaben kund, wenn wir diese als die Anfangsbuchstaben seiner Ingredienzien betrachten. Es besteht aus:

Geld, Liebe, Übermacht, Charakter, Konnexionen.

Unter Charakter verstehe ich hier aber nicht den innern Haltpunkt im Menschen, die größte aller naturhistorischen Seltenheiten, die kein Glück und Unglück geben noch nehmen kann, sondern das, was in der menschlichen Gesellschaft Geltung giebt, den Namen, und wäre es auch nur der Charakter eines geheimen Hof-Schlafmützen-Troddel-Fabrikanten-Gesellen.

Also Geld, Liebe, Uebermacht, Charakter und Konnexionen, wie wollen wir sie erringen? Etwa dadurch, daß wir einer reellen Tendenz huldigen und nachstreben? Dabei bleiben wir arme Hagestolzen; dürfen nirgends ein Wort mitreden, können uns höchstens mit dem ehrlichen Namen unserer Väter unterzeichnen und haben nur dann Einfluß, wenn wir Spritzenleute werden und Feuersbrünste löschen helfen.

Das Studium der Kunst, uns wichtig zu machen allein, bringt uns zu diesen Krongütern des Glückes.

Um sein Auskommen zu erwerben, muß man redlich, thätig und sparsam sein, um aber Geld zu erwerben, dazu gehört viel mehr. Wichtig thun, nichts haben und ein großes Haus machen, sich einen Credit verschaffen, der auf nichts basirt ist, das macht reich. Die alten guten Zeiten, da man auf ein ehrliches Gesicht borgte, sind längst vorüber; heutzutage borgt man meist nur auf ein unehrliches Gesicht. Dem möchte ich ein Monument errichten, der im Stande wäre, auf 80 Thaler einen Bankrott zu machen, aber auf 80,000, das ist eine wahre Kleinigkeit.

Was ist es doch heutzutage schwer, sein Geld sicher unterzubringen, man ist ein recht geplagter Mann, wenn man viel im Kasten hat, müßig will man es doch nicht liegen lassen! — So spricht mit einer Millionär-Miene, — ein Gesicht, das ich Ihnen gern gleich in effigie vormachen möchte, wenn es nicht außer dem Gesichtskreise eines Schriftstellers läge, — Herr von Habenichts. Gleich kommt ihm ein Dutzend Geschäftsmänner mit Anträgen entgegen, Der kann so viel, Jener so viel brauchen. Ihnen — sagt er — stehe ich mit Vergnügen zu Diensten, da sehe ich gar nicht auf meinen eignen Vortheil; morgen oder übermorgen können wir das Geschäft abmachen. Die Geschäftsfreunde stellen sich übermorgen ein, da erfahren Sie, Herr von Habenichts sei plötzlich mit vier Pferden Extrapost abgereist, der Commis, der Ihnen das mittheilt, soll eigentlich reinen Mund halten, doch unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit vertraut er Ihnen ganz allein, dem Herrn Prinzipal sei ein Geschäft angetragen worden, das nur er, vermöge seiner immensen Geldmittel, übernehmen könne und er sei abgereist, um es in Ordnung zu bringen. Einige Tage darauf zeigt sich Herr von Habenichts wieder an der Börse, jeder Zug in seinem Gesichte sieht wie die Schloßöffnung zu einem wichtigen Geheimnisse aus. Er begiebt sich zu allen Inhabern eines bestimmten Handelsartikels, frägt sie um den Umfang ihres Vorrathes, der Preis sei nur Nebensache, und wenn Jemand bei ihm des versprochenen Geldes wegen anfrägt, so antwortet er kurz: er möge sich nur eine geringe Zeit gedulden, dann wäre es ihm ein Vergnügen, mit dem Zehnfachen aufzuwarten. Man frägt leise an, was er vorhabe? Er antwortet ausweichend und wirft nur so hin, es würde ihm allenfalls nicht darauf ankommen, einen Freund auch Theil nehmen zu lassen, er selbst wäre ja reich genug und müßte immer dabei noch sehr viel verdienen. Nun wird ihm Geld von allen Seiten aufgedrungen, er thut, als erwiese er den Leuten eine Gnade damit, daß er es annimmt. Auswärtigen Geschäftsfreunden zeigt er nun eine bedeutende Summe baaren Geldes vor, er erhält um das Doppelte so viel Credit, sein Geschäft schlägt ihm ein, er hat die erste Stufe zum wohlhabenden Manne bestiegen, und von da ab schreitet er wohlgemuth und leicht vorwärts, er macht sich immer wichtiger, und wird dadurch immer gewichtiger.

Ich komme nun auf ein, in Gegenwart eines solchen liebenswürdigen Damenkreises leichter zu fühlendes, als abzuhandelndes Kapitel, auf die Liebe. Auch in dieser soll die Kunst gelten, sich wichtig zu machen.

Liebe? Gehört denn diese auch zum Glücke? Wer so noch fragen könnte, der hat nie erfahren, was Glück, was Liebe ist. Kein Glück ohne Liebe, aber auch keine Liebe ohne Glück. (Schluß folgt.)

Reise um die Welt.

*** Giovanni Battista Lulli, der einstige Lieblings-Compositeur der Pariser (1633 in Florenz geboren), welcher unter Ludwig XIV. General-Direktor der großen Oper in Paris war, kam zufällig in eine Kirche, in welcher während des Gottesdienstes eine seiner Opern-Arien, der man einen geistlichen Text untergelegt hatte, abgesungen wurde. Lulli ließ sich auf die Kniee nieder und rief voll Andacht: Verzeihe es mir, o Herr, aber dieses Stück habe ich nicht für Dich gemacht! — „So eben komme ich von Lulli," sagte Jemand, indem er in eine Gesellschaft eintrat, „ach, welch einen Genuß hatte ich da, er hat wohl über eine Stunde ohne Aufhören phantasirt." „Ist es möglich!" rief eine Dame, welche die letzten Worte gehört hatte, „und heute früh, als er bei mir Visite machte, war er noch ganz vernünftig." — Von demselben Compositeur sagt man, daß er häufig seine Begeisterung in der Weinflasche suchte. Der Chevalier de Loraine, welcher eine warme Theilnahme an dem Schicksale Lulli's nahm, besuchte ihn während seiner letzten Krankheit. Die Frau des Compositeurs, der bereits von den Aerzten aufgegeben wurde, und die es noch wohl im Gedächtnisse hatte, in welchem Zustande ihr Gemahl vor Kurzem aus dem Hause dieses Herrn gebracht worden war, empfing Loraine mit den Worten: „In der That, mein Herr, Sie sind ein schöner Freund meines Mannes. Bei Ihnen hat er sich den letzten Rausch geholt, an dem er nun wahrscheinlich zu Grunde gehen wird." „Schweig doch, liebe Frau," sagte Lulli besänftigend zu seiner zürnenden Ehehälfte, „und rede nicht von Dingen, die Du nicht verstehst. Den letzten Rausch habe ich mir freilich bei Herrn de Loraine geholt, dafür aber will ich mir, wenn ich gesund werde, bei ihm auch wieder den ersten Rausch holen."

*** Der Wasserfreund, ein Blatt, welches in dem Lande Baiern erscheint, allwo Caspar Hauser gestorben und Professor Oertel geboren ist, bringt außer vielem andern närrischen Zeuge in No. 32. und 33. auch folgende Wasser-Tirade: „Das wahrhaft Große und Geniale (nämlich das Wasser) durchdringt und reinigt (der Mann bleibt treu im Bilde) jede Sphäre des menschlichen Daseins. Rein und fleckenlos steht sie da, die junge Göttin des neunzehnten Jahrhunderts (also leben wir jetzt im wässerigen Zeitalter), die Hydriatrik. Sie hat Schutz (vielleicht ein Druckfehler für Schmutz?) bei den Mächtigen der Erde gefunden, die Philosophen (welche?) haben die Nothwendigkeit ihrer Erscheinung zu erweisen gewußt, und viele Schriften streben den Geist der Zeiterscheinung zu fassen und sie dem Begriff näher zu bringen. (?! ein Bischen zu philosophisch). Weiter sucht der Wassermann zu beweisen: daß physische Vollkommenheit bei einem großen Theil unserer Jugend nicht wegzudisputiren sei, und daß deßhalb vom pädagogischen Standpunkte aus der Wassergebrauch als eine den ganzen physischen und psychischen (?) jugendlichen Menschen erfassende Ascetik (!!) geübt werden müsse." Mit anderen Worten also: der Wassermann will, daß die Schuljugend fortan zur Tränke geführt werde, wie in anderen Ländern die Schaafe.

*** In der achten Lieferung der Geschichte Friedrichs des Großen, von Franz Kugler und Adolph Menzel, findet sich eine Abbildung des alten Dessauer, wie er vor der Fronte seiner Grenadiere das Gebet spricht: „Lieber Gott, stehe mir heute gnädig bei! oder willst Du nicht, so hilf wenigstens den Schurken, den Feinden, nicht, sondern sieh zu, wie es kommt." Ganz in gleichem Sinne betete schon 1663 in der glorreichen Schlacht bei St. Gotthardt der berühmte General Spork, nachdem er entblößten Hauptes vor seinen Truppen sich niedergeworfen hatte, und stürzte sich dann an der Spitze seiner Reiter auf die Türken, welche, des Sieges schon gewiß, besonders durch Spork's Tapferkeit eine Niederlage erlitten, wie sie seit drei Jahrhunderten kein türkisches Heer von einem christlichen erlitten hatte. Nach Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, Th. VI. S. 142, lautete das Gebet Spork's folgendermaßen: „Allmächtigster Generalissimus dort oben! willst Du uns, Deinen christgläubigen Kindern, heute nicht helfen, so hilf doch auch wenigstens den Türkenhunden nicht, und Du sollst Deine Lust haben." Dem Einsender ist dieses Gebet, welches übrigens von Spork, einem gebornen Westphalen (aus dem Dorfe Delbrück bei Paderborn) in plattdeutschem Dialekte improvisirt wurde, in folgender Fassung mitgetheilt worden: „Lieber Herre, allmächtiger Generalissimus im Himmel, wenn Du uns, Deinen christlichen Kindern, heute denn nicht helfen willst, so hilf denn doch zum wenigsten auch diesen Türkenhunden nicht und halte Dich neutral, dann sollst Du Dein Plaisir haben."

*** Ernst Münch starb (wie wir bereits vor längerer Zeit mittheilten) im 43sten Lebensjahre, seiner Frau bald nachfolgend, mitten aus einem leichten, fröhlichen, rühriges Leben herausgerissen, unterwegs, nicht daheim vom Tode getroffen. Sein Verlust wird zunächst in der schönen Literatur als solcher keine merkliche Lücke machen, denn seine vor Kurzem erst gesammelten Gedichte erheben sich nur selten über das Mittelmäßige; aber er war ein regsamer, an allen Versuchen und Erscheinungen der Zeit theilnehmender Mann, der Jugend hold, selbst gern noch jung, und durch seine historisch-publicistische Vielschreiberei kam er wohl oft in den Fall, der schönen Literatur mittelbar förderlich zu sein. Münch hat eine gute Carriere gemacht, was man so zu nennen pflegt. Ein angenehmes Amt, nicht reich dotirt, aber auch mit geringer Obliegenheit, war ihm zugefallen, mehre Orden deckten seine Brust; in Folge dessen schrieb der für solche Dinge vielleicht mehr als billig empfängliche Mann in der letzten Zeit sich nur immer „Ernst von Münch." Seine Stellung in Stuttgart war bequem, aber weder einflußreich, noch sehr angesehen. Gott behüte

uns vor einer Sammlung seiner „sämmtlichen Werke,“ — es wäre zu viel! Münch's Correspondenz könnte leicht aus seinem Nachlasse das Interessanteste sein, denn seine persönliche Verbindung war ausgebreitet, wie die Weniger, aber freilich ohne Wahl. Es gieng und kam kein Reisender, welcher nicht Empfehlungen, Briefe, Karten, Grüße von oder an Münch hatte, er kannte Alles, Gelehrte, Dichter, Militairs, Kaufleute, Künstler, Gastwirthe, überall „Ernst von Münch.“ Gegen Damen war er besonders galant und machte auch Glück bei ihrem Geschlechte. Armer Mann! Er hatte das Leben so lieb, und so leicht ließ es ihn!

⁂ Gelegentlich der Uebersiedelung von Jacob und Wilhelm Grimm nach Berlin ereignete sich in einer Provinzial-Hauptstadt ihres Vaterlandes folgende merkwürdige Doppel-Anekdote, für deren buchstäbliche Wahrheit garantirt wird. Ein Herr fragte eine „gebildete“ junge Dame: „Wissen Sie denn auch schon, daß die berühmten Brüder Grimm nach Berlin kommen?“ — „Ach!“ entgegnete sie naiv, „das sind doch die siamesischen Zwillinge, von denen in den Zeitungen so viel gestanden hat? Die möchte ich wohl einmal sehen!“ — In derselben Stadt erkundigte sich ein „gebildeter“ junger Kaufmann, bei der Nachricht, daß die Brüder Grimm Kassel verließen, eifrigst danach, „wo denn die Gebrüder Grimm ihren Laden gehabt und worin sie gemacht hätten?“ Wenn ein Poet so etwas erfinden könnte! „Das Leben ist doch schön,“ sagt Posa!

⁂ Waiblinger's Muse war eine der lieblichsten unsers Jahrhunderts. Schwere Schicksale müssen diesen Geist betroffen haben, der sich selten in die Heimath sehnte und fort und fort wanderte dem Glücke nach, das ihn zu fliehen schien; seine Brust durchwühlte ein ewiger Schmerz; man möchte ihn den Byron der Deutschen nennen. Wie lieblich sind seine Lieder der Nazarena, wie hold die Lieder der Untreue! Wie tief gefühlt und zart! Man muß den Dichter lieben, der selbst am Arme der Olevanerin sein deutsches Mädchen nicht vergaß. Seine Erzählungen aus der Geschichte des jetzigen Griechenlands würden allein den Ruhm des Verfassers begründen. Zwar war eine gewisse Eintönigkeit nicht zu vermeiden, aber dieser glühend schöne Styl des Orients, dieses Vermeiden des Gräßlichen, das sich nothwendig in sie drängt, oder wenigstens dieses schnelle Vorüberführen der Schauderthaten sind die herrlichsten Proben seines Talentes. Die Krone gebührt der Erzählung: Ykelula, bekannter durch Raupach's Trauerspiel: Rafaele. Seine Griechenlieder kämpfen würdig mit denen Wilh. Müller's um den Preis; sie sind echte Weisen der Hellassöhne, kühn und stolz, trotzend und kriegerisch, besonders gelungen ist das Gedicht: „Jüngling und Mädchen.“

⁂ Die österreichische Literatur beschämt an Rührigkeit und fruchtbarem Leben ihre nordischen Schwestern: von Lenau, der sich zu Ischl aufhält, erscheinen zum Herbst „die Waldenser,“ von Grillparzer ein Trauerspiel „Libussa,“ welches, einem gelegentlich veröffentlichten ersten Acte nach zu urtheilen, seltenes Glück machen dürfte, von Frankl, dem Dichter der Colombiade, ein Epos „Don Juan,“ die neuen Dramen von Bauernfeld, die lyrischen Gaben von Seidl und Vogl, die Almanache ohne Zahl und Zaum, nicht zu rechnen. Zwei vermissen wir im Reigen: Grün und Zedlitz. Warum schweigen sie? Bei ihrem Talent ist auch das Schweigen schon — ein Grund zum Verdachte.

⁂ Die heilsame Wirkung leiblicher Bewegung, selbst zur Heilung geistiger Dumpfheit und des Blödsinns, haben Hoffmann und andere Aerzte anerkannt. Auch gegen heftige Melancholie hat sich körperliche Anstrengung nicht selten als Heilmittel gezeigt. Hieher gehört auch zum Theil der von Pinel erzählte Fall: Ein Gelehrter, in tiefe Melancholie versunken, geht des Nachts auf eine Brücke in London, um sich in die Themse zu stürzen. Er wird von Räubern angefallen, gegen welche er muthig und kräftig kämpft. Nach diesen Anstrengungen waren die Melancholie und der Hang zum Selbstmord plötzlich verschwunden. Er kehrt zu seiner kümmerlichen Lage zurück und erträgt diese von nun an, ohne nochmals in jene Versuchung zu fallen.

⁂ Wolfgang Menzel sagt: das Christenthum ist für die Engländer in China nur ein edler Vorwand, um die unedelste Habgier dahinter zu verbergen, und die Bekehrung soll nur dem Schmuggeln mit Opium die Bahn öffnen. Um Gift zu verkaufen, nehmen sie den Heiland zur Etikette.

⁂ Bei L. Freund ist ein „Breslauer Studenten-Musen-Almanach für 1842“ erschienen.

⁂ Die Schiffleute, welche den Nil befahren, haben einen Gesang, welcher alldort unter ihnen stereotyp geworden ist, und der, bei den großartigen Umgebungen dieses Stromes, einen ganz eigenthümlichen, höchst angenehmen Eindruck auf den Hörer macht. Der Befehlshaber des Schiffes singt die erste Stimme Solo und mit gedämpfter Stimme in Art des Recitatives, die Matrosen aber antworten in rauschendem Fortissimo im Chore. Der Gesang lautet verdeutscht ungefähr:

Befehlshaber. Matrosen, zu den Rudern!
Matrosen, rasch ans Werk!
Matrosen. Gott und Muhamed!
Gott und Muhamed!
Befehlshaber. Gott segne und helfe Euch!
Gott segne und helfe Euch!
Matrosen. Ja, Gott gebeut dem Winde,
Ja, Gott gebeut dem Strom,
Er ist mit uns!
Befehlshaber. Ihr seid Männer,
Ihr kennt die Gefahr,
Aber Ihr fürchtet sie nicht!
Matrosen. Keine Furcht und keinen Schrecken,
Denn Gott leitet unser Schiff!
Befehlshaber. In die Fluthen sinkt die Sonne,
Doch schon lodert das Feuer auf,
Der Kafe siedet, das Schaf ist gebraten,
Kommt und erquickt Euch an Speis' u. Trank!
Matrosen. Rüstig und fröhlich die Anker hinab!
Das Schiff liegt ruhig,
Wir eilen zum Mahle
Bei Flammenlicht.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 145. Am 4. December 1841.

Inserate werden à 1¼ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 30. November. Kardinal Richelieu, oder die Tage der Geäfften. Historisches Schauspiel, in 5 Akten, von Bulwer, übersetzt von Dr. Braunfels.

Die französische Geschichte bietet einen reichen Stoff für alle Fächer der dramatischen Muse. In dem französischen Charakter verbinden sich aber die Tapferkeit mit der Galanterie, das Nationalgefühl mit der Intriguensucht so innig, daß sie sich auch in das historische Leben Frankreichs einflechten müssen, und es daher kaum möglich ist, einen Act desselben so darzustellen, daß er eine bestimmte Prägung der Tragödie oder des Lustspiels bewahre. Beide Elemente bedingen sich gegenseitig oder lösen sich wechselnd ab. Kein Land hat auch eine so eigenthümliche Hof-Geschichte, wie eben Frankreich, die Familiengemälde, freilich sehr zerrüttete und lascive, darbietet, welche in die Speichen des Rades, das die Weltgeschichte treibt, fördernd oder hemmend eingreifen. In Frankreich haben am meisten Frauen Einfluß auf die Staatsverwaltung gehabt, und wie geistvoll und liebenswürdig, ja wie herrschsüchtig und bedeutend sie auch mögen gewesen sein, so ist doch kaum eine darunter, die einen so echt männlichen Geist besessen, wie eine Elisabet, Maria Theresia oder Catharina, die als Heldinnen betrachtet werden können, bei denen weibliche Tugenden und Schwächen in den Hintergrund treten müssen.

Dieser weibliche Einfluß auf die Staatsgewalt hat wohl vornemlich der neuern dramatischen Muse mit die romantische Richtung gegeben. In der klassischen Tragödie überwältigt das Fatum oder die Macht höherer bedeutungsvollerer Zeitereignisse die Liebe und ihre Tändeleien, das Zarte erliegt dem Starken, die Romantik dagegen läßt Alles sich nur um die Liebe drehen, diese ist der höchste poetische Zweck, alles Andere ist nur für sie da, um sie entweder zu krönen oder vom Throne zu stürzen.

Es ist schwer, der Zwitter-Form: historisches Schauspiel einen passenden ästhetischen Standpunkt anzuweisen, sie überhaupt in der Schule in Reih und Glied zu bringen. Der Tod allein bedingt die Tragödie keinesweges; es giebt viel traurigere Lebens-, als Todes-Fälle. Der Tod ist meist nur das Versöhnende im Trauerspiel, und wenn das Leben dieselbe Kraft haben kann, so ist gar nicht einzusehen, weßhalb ein Stück, welches das Ringen großer kräftiger Menschen gegen das widerstrebende Schicksal schildert, darum weniger Trauerspiel sein soll, weil der Knoten sich im Leben löst? Daß selbst launige, komische Scenen nicht die Einheit der Grundform stören dürfen, davon hat uns Shakespeare, freilich einzig in ihrer Art dastehende und vielleicht unerreichbare, Beispiele geliefert.

Bulwers Richelieu ist ein Stück Geschichte, das ein gewandter, aber keinesweges originell poetischer Geist dramatisirt hat. Es ist reich an überraschenden, mitunter sogar neuen Effecten, es bietet eine scharf distinguirte Handlung, die sich spannend fortspinnt, und an Richelieu selbst einen psychologisch wahr, mit seinen Größen und Schwächen, entwickelten Charakter.

Die Verschwörung der Herzöge von Orleans und Montmarency (1629), welche diese im Interesse der verbannten Königin Maria von Medicis, Mutter Ludwig XIII., angezettelt, bildet den Hauptstoff des Drama's. Indem es den Anschein hat, als sei der König diesem Complott, natürlich nur in so weit es gegen Richelieu gilt, nicht ganz fremd, wird man zu dem Glauben veranlaßt, der Dichter habe auch die Verschwörung Cinqmars damit in Eins gebracht, die erst 1642, in demselben Jahre, in welchem Richelieu am 4. December starb, statt fand und welche Ludwig XIII., der den Kardinal eben so sehr haßte, wie er von seiner Unentbehrlichkeit überzeugt war, wirklich begünstigt haben soll.

Es wird im ersten Augenblicke paradox erscheinen, wenn ich Scribe's Glas Wasser mit Bulwer's Richelieu in Vergleich bringe; aber beide Stücke dienen nur dazu, meine oben aufgestellte Behauptung zu beweisen. Beide Stücke, aus historischen Stoffen, kämpfen zwischen dem Drama und Lustspiel, sie schildern Weltgeschichte und Hofleben, bei Scribe ist jenes der Hintergrund geblieben, auf welchen er die Figuren des letztern erscheinen läßt, sein Stück hat dadurch vollständig den Charakter des Lustspiels erlangt; für Bulwer dagegen war der große Mann der Geschichte, Richelieu, und dessen Wirken, die Hauptsache, das Hofleben dient ihm nur zum Netze, worin er Alles fängt, was seinen Zwecken dienlich ist, und so hätte das Stück ganz Drama werden müssen, wenn Bulwer ein großer Bühnendichter wäre und nicht bloß ein Schauspiel zur Unterhaltung für einen Abend hätte schreiben wollen.

Der Dialog ist weder pikant noch schwungvoll, manche schöne Floskel ist nicht neu, aber gut eingekleidet, erhebt sich durchaus über das Flache und ist würdig gehalten.

Unsere Birch-Pfeiffer — Deutschland, sei stolz auf diese Unsere! — würde diesen Richelieu vielleicht eben so

reich mit Bühnen-Effecten ausgestattet haben, hätte sie das Stück geschrieben, aber die Charaktere wären weniger scharf gezeichnet, der Dialog schwulstiger und trivialer ausgefallen.

Der Darsteller des Richelieu, Herr Genée, hat sich in diesen scharf ausgeprägten, geist- und ränke-vollen Charakter so hineingelebt, daß man fast versucht ist, eine Schilderung Richelieus zu geben, um anzudeuten, wie Herr Genée ihn spielte. Der Künstler zeigte, wie klar ihm seine Rolle geworden, wie er ihren Geist in Saft und Blut aufgenommen und die Mittel und die Kunst besitze, sie lebendig hervortreten zu lassen. Besonders gelang ihm die Aeußerung der geistigen Ueberlegenheit des Kardinals über die andern Menschen, die Ruhe in der Schürzung der Fäden zu seinen Planen, die Verschmelzung der Chamäleons-Natur des Egoismus und der höchsten Liebe für sein Frankreich. Da wo Richelieu mit seinen Umgebungen Komödie spielt, erkannte man das richtige Bestreben des Darstellers, den großen Staatsmann nie über den kleinlichen Intriguanten vergessen zu lassen, das Bewußtsein des großen Zweckes leuchtete durch.

Mad. Ditt (Julie von Mortemar) war erst die reine, nur für den Geliebten denkende und fühlende Liebende, dann aber das in seiner Tugend sich erhebende Weib, deren Stolz der edelste ist, wie bei dem Manne der Stolz der unbefleckten Ehre. Der Moment, in welchem sie, über den Antrag des Königs empört, in der ganzen Reinheit ihres Wesens sich erhebt und es gegen Richelieu kaum auszusprechen vermag, welche Kränkung ihr widerfahren, elektrisirte das ganze Publikum so, daß allen Anwesenden der Athem zu stocken schien. Solche Triumfe des wortlosen Staunens sind viel höher anzuschlagen, als alles stürmische, oft rohe Bravorufen und Klatschen. Eben so groß stand Mad. Ditt ihrem Gatten gegenüber in dem Kampfe zwischen ihrer Liebe zu ihm und dem Zweifel an seiner reinen Liebe, der sie zwingen will, ihn zu verachten, da sie glaubt, er selbst habe sie an den König verkuppelt.

Herr Ditt (von Mauprat) ist ein mit allen Mitteln versehener Darsteller für diesen glühenden, leidenschaftlichen, keine Rücksichten noch Gefahren scheuenden Charakter. Die Scene, da sein Schwert, eben gezückt, um Richelieu zu durchbohren, durch das Zwischentreten seiner Gattin niedersinkt, war plastisch schön und hätte einem anwesenden Maler Stoff zu einer interessanten Zeichnung bieten können.

Dem. Baumeister (Franz) bestätigt immer mehr die schönen Erwartungen, die wir gleich nach ihrem ersten Auftreten hegten.

Herr Wolff (Baradas) spielte den herrschsüchtigen Intriguanten mit großer Kraftanstrengung und durchdacht. Das Gemeine in seiner Leidenschaft zu Julie von Mortemar, der tückische Haß gegen den glücklichen Nebenbuhler Mauprat, die Angst über die verlorenen verrätherischen Papiere traten recht bezeichnend hervor.

Herrn Wolff, einen der tüchtigsten, verständigsten, fleißigsten, nur nach dem Wahrsten und Höchsten der Kunst ringenden jüngern Schauspieler unserer Bühne habe ich — auf mir selbst unerklärliche Weise — in meiner letzten Revüe der hiesigen Bühnenmitglieder ausgelassen und hole daher das Versäumte hier nach. Herrn Wolff kann das beste Prognostikon gestellt werden. Bei so vielem Verstande, so richtigem Tacte und so unermüdlichem Fleiße und Ernste muß, wenn auch die physischen Mittel Herrn Wolff nicht zu sehr begünstigen, eine bedeutende Kunststufe erreicht werden, und Herr Wolff ist im besten Ansteigen dahin begriffen.

Herr L'Arronge (Herr von Beringen) bekleidet in diesem Jahre weniger das Fach der Komiker, als das der Gutschmecker. Wenn er nur dabei auch seine Nahrung findet und nicht am Ende an zurückgetretener Komik erkrankt! In Werner, in Sie ist wahnsinnig, in der Liebe auf dem Lande, in Richelieu, immer sahen wir ihn in demselben Charakter des Gourmands. Allgemein hört man im Publiko den Wunsch aussprechen, dieser hier so sehr beliebte Komiker möchte doch bald einmal in einer Rolle auftreten, die ihm Gelegenheit giebt, die reichen Fonds seiner glücklichen Laune zu entwickeln. Lasker.

Kajütenfracht.

— Dem Benefize des Herrn L'Arronge, das erst am 15. d. M. stattfindet, wird am 8. December das des Herrn Ditt vorausgehen. Dieses wird uns eine interessante Ueberraschung bieten, wir werden Herrn Ditt als Sänger kennen lernen. Dieser reichbegabte Künstler hat Mozarts Don Juan gewählt und wird selbst die Titelrolle spielen und singen. Wer wollte in Abrede stellen, daß Herr Ditt alle Repräsentations-Mittel zum Don Juan in reichem Maaße besitzt. Herr Ditt besitzt auch eine volltönende, höchst angenehme Stimme, hat früher als Sänger in Frankfurt a. M. und Freiburg in Breisgau excellirt und wurde an letzterm Orte von Carl von Rotteck mit dem aufmunterndsten Lobe und bei seinem Abgange auch mit einem werthvollen silbernen Bandelier beehrt. Herrn Ditts Benefiz verspricht daher eine sehr interessante Vorstellung zu werden, zumal Herr Genée den Leporello, Herr L'Arronge den Masetto und Dem. Sack die Donna Anna singen. Herr Ditt wird nur dieses eine Mal als Don Juan hier auftreten, da für die Abonnements-Vorstellungen diese Rolle dem Sänger, dem sie contraktlich zugehört, Herrn Bruno Neumann, zufällt.

— Der geistvolle Sch. hörte in einer Gesellschaft erzählen: Der Tenorist Klein und der Pianist Decker würden zusamen hier ein Concert veranstalten. Das wird am Ende ein kleiner Decker (Petit misère ouvert) werden, bemerkte Sch. — Wir können nicht umhin, dieses schöne Bonmot unsern Lesern mitzutheilen, wünschen aber, daß es bei dem Concerte dieser beiden, jeder in seiner Art, seltenen, Künstler kein wahres Wort werde.

— Am 1. December feierte der hiesige israelitische Staatsbürger David Bernstein, Mitglied der Mattenbudner Gemeinde, seinen goldenen Hochzeistag. Eine

Deputation, bestehend aus dem Rabbiner, dem Vorstande, den Beamten und einigen Mitgliedern seiner Gemeinde, beglückwünschte das Jubelpaar, der Rabbiner überreichte ein hebräisches Gedicht, und es ward ein vom Vorstande veranstaltetes Frühstück eingenommen. Des Abends hatten sich einige Freunde und Bekannte der Familie zur Feier dieses Festes vereinigt. In einem feierlichen Zuge, mit fünfzig brennenden Wachskerzen, begaben sie sich in die Wohnung des Jubelpaares; dem Zuge voran ward der Trauhimmel von den Enkeln des Jubelpaars getragen, und der älteste von diesen, Kantor in Dirschau, sang einige passende Psalmen; alsdann ward das Jubelpaar unter den Trauhimmel geführt, woselbst Herr Dr. Bram eine kräftige Rede hielt, in der er durch zu Herzen dringende Worte die Wichtigkeit des Festes und den Werth der von dem Paare bewahrten Güter der Zufriedenheit, des Gottesvertrauens und des allgemein geachteten Namens hervorhob. Ein fröhliches Mahl beschloß das Fest.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 28. Novbr. bis 3. Decbr. 1841.

Die Kauflust an unserm Getreidemarkt hört fast ganz auf, die Berichte von Auswärts stimmen die Gemüther so herunter, daß selbst zu sehr erniedrigten Preisen es schwer hält, etwas anzubringen. Ausgeboten wurden in dieser Woche: 60 L. Weizen, 150 L. Roggen, 70 L. Erbsen, 35 L. Gerste, 1½ L. Bohnen, 1 L. Wicken, 43 L. Leinsaamen. Davon wurden verkauft: 17 L. Weizen, 123 L. Roggen, 60 L. Erbsen, 34 L. Gerste, 1 L. Wicken, 1½ L. Bohnen, 43 L. Leinsaat, zu folgenden Preisen: Weizen 14 L. 132—33pf. à 550 fl., 2 L. 130pf. à 480 fl.; Roggen 10 L. 120—21pf. à 300 fl., 27 L. 120pf. à 290 fl., 16 L. 119pf. à 287½ fl., 19 L. 118pf. à 285 fl., 21 L. 117pf. à 280 fl., 2½ L. 114—15pf. à 269 fl.; Erbsen à 225—303 fl.; Bohnen 270 fl.; Wicken 285 fl.; Gerste 2½ L. 117pf. à 241 fl., 12 L. 106—7pf. à 182 fl., 4 L. 104—5pf. à 175 fl., 6 L. 103pf. à 171 fl.; Leinsaamen à 440 fl. An der Bahn wird gezahlt: für Weizen 70—91 sgr., Roggen 45—50 sgr., Erbsen 38—48 sgr., Bohnen 45 sgr., Wicken 45—50 sgr., Gerste 4zeil. 24—30 sgr., 2zeil. 33—40 sgr., Hafer 16—19 sgr. pro Schffl. Spiritus 80 % 13½—14 Thlr.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in Danzig.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

Für Leih-Bibliotheken.

Bei **Fr. Sam. Gerhard** in Danzig erschien so eben:

Xenia, Tochter des Großfürsten Boris Gudunow von Rußland. Ein histor. Roman von J. Satori. Preis: 1 Thlr. 16 gGr. oder 1 Thlr. 20 Sgr.

In **Wilh. Friedrich**'s Buchhandlung in Siegen und Wiesbaden ist erschienen:

Nikaschaton,

oder

Anleitung zur **orientalischen Malerei.**

Von **P. E. Bacharach.**

Mit 7 Bl. Kreidezeichnungen. gr. 4. elegant geh.

Preis: 1 Thlr. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Die orientalische Malerei giebt dem der Zeichnenkunst und Malerei Unkundigen ein Mittel an die Hand, sich in wenigen Stunden die Fertigkeit zu erwerben, recht artige Gegenstände auf Papier, Holz, Seide, Sammet u. s. w. zu malen. Dies verleih't der Sache einen so eigenthümlichen Reiz, daß ein Werkchen, welches, wie dieses, außer einer faßlichen Anleitung in Betreff der Malerei und Selbstverfertigung der hierzu erforderlichen Materialien, zugleich eine reiche Auswahl hübscher Musterblätter liefert, gewiß eine gewünschte Erscheinung genannt werden kann.

Wir verfehlen daher nicht, das Publikum auf das Nikaschaton aufmerksam zu machen; man kann sich dasselbe durch jede solide Buchhandlung verschaffen, auch durch Einsichtnahme des Werks sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugen.

Bei **C. G. Hendeß** in Cöslin ist erschienen:

Die Anlegung einer wohlfeilen

Haus-Apotheke

oder Bereitung von Medicamenten als nothwendige u. wohlfeile Heil- und Hilfsmittel

besonders auf dem Lande.

In Umschlag geheftet. 15 Sgr.

Dies Buch ist viel reichhaltiger, als der Titel verspricht. Nicht blos die beste Bereitungsart und den richtigen Gebrauch der Medikamente enthält dasselbe, sondern auch viel diätetische Regeln, z. B. bei Vergiftungen; Rettungsmittel für Erfrorne, Ertrunkene 2c. so wie das Verhalten beim Gebrauch der Frühjahrskuren und der Bäder.

A. Lewald's Europa

für **1842.**

Diese stets an Ausdehnung gewinnende Zeitschrift erweitert auch den Kreis ihrer Mitarbeiter für das kommende Jahr. Außer den bisherigen, schon hinlänglich bekannten, nennen wir:

Berthold Auerbach, Eduard Duller, Karl Gutzkow, Alexander Jung, Heinrich Laube, Rudolph Kausler und Andere, die bereits Beiträge eingesandt und ihre fortdauernde Mitwirkung zugesichert haben. **F. Dingelstedt, G. Herwegh** (Verfasser der Gedichte eines Lebendigen), **Heinrich König, Karl Spindler, A. v. Sternberg, Amalie Winter** schließen sich auch ferner dem Unternehmen an. Schon die ersten Hefte des nächsten Jahres werden Arbeiten aller hier Genannten bringen.

Zu den bisherigen artistischen Beilagen kommt noch eine **Gallerie deutscher Zeitgenossen,** die in **feinstem Stahlstich,** zweimal in jedem Quartal, von biographischen Notizen begleitet, erscheinen wird, und eine werthvolle Sammlung für sich bildet. Außerdem wird eine **Gallerie der Herscherinnen** in ganzer Figur und in Farbendruck begonnen. Eine eigenthümliche Art von Feuilleton wird neben dem bereits Bestehenden Manches zur Sprache bringen, was bis jetzt von den Mittheilungen ausgeschlossen blieb und hierdurch einen beträchtlichen Zuwachs der mannigfaltigsten Unterhaltung gewähren.

Im Aeußern und in der Art des Erscheinens keine Veränderung.

Preis des Jahrgangs 13 Thlr. — Halbjährig 6 Thlr. 15 Sgr.

Karlsruhe. **Artistisches Institut.**
F. Gutsch & Rupp.

Die letzte Stunde

oder der Tod von allen Seiten betrachtet. Beruhigung für Alle, welche sich der Auflösung nahe fühlen, und für Die, welche an den Gräbern ihrer Lieben weinen. Von **C. Th. B. Saal,** Pfarrer zu Oberweimar. 8. 20 Sgr.

Kaum erschienen, erfreut sich diese Schrift einer Menge günstigster Beurtheilungen (z. B. Hamburger Corresp. 1840. Nr. 291. — Kirchenztg. 1840. Nr. 60 — u. a m.), die alle darin übereinstimmen, daß der Verf. sich wohl darauf versteht, dem Tod ohne Furcht ins Angesicht zu schauen. Dabei weiset er alle Beweise seiner trostreichen Wahrheiten durch bündige, klare und überzeugende Gründe nach und macht seine Leser so vertraut mit ihm, daß sie ihn als einen wohlthätigen Freund ruhig erwarten und der Abschied zur Freudigkeit wird.